

Catherine
ALLIOTT

Liebes
zirkus



Weltbild

Verbotene Früchte schmecken am süßesten

Ausgerechnet aufs Land! Imogen Cameron muss zu ihrem Leidwesen mit ihrer Familie aus London fortziehen. Zwar wird Imogen mit Witz und Schwung mit einem idyllischen Cottage fertig, das sich als baufällige Ruine entpuppt. Auch die von ihrem Sohn Rufus heiß geliebte Tierwelt – inklusive eines offensichtlich verrückten Huhns – bekommt sie in den Griff. Aber was macht sie mit Ehemann Alex, an dessen Seite jedes Mal, wenn Imogen sich auch nur umdreht, seine Ex-Freundin Eleanor auftaucht? Und schwieriger noch: Was macht Imogen mit diesem ruppigen Tierarzt, der ihr dann doch mit Charme und Fürsorge in all den großen und kleinen Krisen zur Seite steht?

Ein Mann: nur ein Problem. Zwei Männer: nichts als Chaos und Liebeszirkus!

Catherine Alliott

Liebeszirkus

Roman

Aus dem Englischen von Uta Hege

Weltbild

Die Autorin

Catherine Alliott ist in Hertfordshire, England geboren und aufgewachsen. Nach ihrem Studium an der Warwick University ist sie nach London gezogen, dort arbeitete sie als Werbetexterin. Heute lebt sie mit Mann und ihren 3 Kindern wieder in Hertfordshire.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel A Crowded Marriage.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Catherine Alliott

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Blanvalet, in der Penguin Random
House Verlagsgruppe GmbH

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Uta Hege liegen beim Blanvalet Verlag
München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Uta Hege

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-189-0

In Liebe, den Gwynns.

KAPITEL 1

BIS MAN DAS Selbstmordopfer von den Gleisen der Piccadilly-Linie entfernt und den normalen Fahrbetrieb wieder aufgenommen hatte, war ich unvermeidlich und unwiderruflich dreißig Minuten zu spät dran. Endlich setzte sich der Zug, der eine knappe halbe Stunde friedlich vor sich hin geschlummert hatte, wieder in Bewegung, und während er mit alarmierender Geschwindigkeit und gefährlich schwankend – vielleicht lagen ja noch Schuhe oder andere Kleidungsstücke auf den Gleisen – aus dem Tunnel rumpelte, sah ich hektisch auf meine Uhr. Halb zwei. Halb zwei! Mir wurde siedend heiß. Ich meine, natürlich tat mir der oder die Verstorbene leid – die makabre Lautsprecherdurchsage informierte über einen ›Personenschaden‹, erwähnte jedoch das Geschlecht des Opfers nicht – aber weshalb hat sich der Mensch ausgerechnet auf die Gleise dieser Linie geworfen? Weshalb hat er nicht die Strecke Jubilee oder Bakerloo gewählt? Weshalb hatte schon zum zweiten Mal in diesem Jahr ein Mensch in seiner tiefen Depression die blaue Linie ausgewählt? Als hätte er mich kommen sehen. Als hätte er gesehen, wie ich gut gelaunt in meinem Badezimmer Eyeliner und Lipgloss aufgetragen, fröhlich meine ausgelatschten Sneakers gegen ein Paar hochhackige Pumps getauscht und meine gute Lederjacke angezogen hatte, hätte sich gesagt, tja, wenn sie sich derart schick macht, wenn sie sich amüsiert, dann mache ich endgültig Schluss, und sich dann mit voller Absicht vor den Zug geworfen, in dem ich an diesem Mittag saß.

An der nächsten Haltestelle stieg ich aus und rannte wie von Furien gehetzt die Rolltreppe hinauf.

Imogen Cameron, es ist kaltherzig und egoistisch, so auf einen wahrhaft tragischen Vorfall zu reagieren, sagte ich mir streng. Sorry, lieber Gott. Ich lenkte reumütig den Blick zum Himmel, auch wenn ich mir eingestehen musste, dass ich nur deshalb meine Sünden zugab, damit Er dafür sorgte, dass alles glattlief mit dem Typen, den ich im West End treffen wollte, denn – noch einmal sorry, aber, meine Güte – immerhin käme ich wegen dieses Vorfalls eine halbe Ewigkeit zu spät!

Ich rannte aus der U-Bahn-Station, quer über den Piccadilly Circus und die Albemarle Street hinauf. Ich kam zu spät zu meinem ersten

Treffen – meinem ersten Lunch – mit dem ersten Menschen, der bisher je an meiner Arbeit interessiert war. Dem Besitzer einer Galerie, der beiläufig davon gesprochen hatte, dass er meine Bilder bei einer Privatausstellung zeigen könnte, der mich zum Mittagessen eingeladen hatte, um über die Bedingungen zu sprechen, der aber – ich sah erneut auf meine Uhr – das Warten sicher irgendwann mal leid gewesen und deshalb längst wieder verschwunden war. Verzweifelt raffte ich den Rock meines Kostüms, drückte meine Handtasche an die Brust und sprintete mit weit nach vorn gerecktem Kinn zwischen all den Nadelstreifenanzugträgern hindurch in Richtung meines Ziels.

Ich hatte Casper letzte Woche auf einer eleganten Cocktailparty mit lauter erschreckend exklusiven Gästen bei Kate kennen gelernt. Kate hatte eimerweise teuersten Champagner ausgeschenkt, und da Alex und ich gerade auf Sparkurs waren und deshalb teurer Wein und Ähnliches gestrichen war, hatte ich mir auf der Feier nichts geschenkt. Bis Kate mit dem Galeriebesitzer angekommen war und mich als ›meine Freundin von gegenüber, die einfach phänomenale Bilder malt‹ vorgestellt hatte, hatte ich bereits leichte Probleme mit dem Gleichgewicht gehabt. Dann hatte sie uns beide in ihr Büro gelockt, wo über ihrem Schreibtisch ein etwas hektisches Ölgemälde von mir hing. Es war nicht gerade eines von meinen besten Bildern, trotzdem hatte sie es als gute Freundin aufgehängt.

»Ja ...« Er hatte sich das Gemälde aus der Nähe angesehen, dann aber, als wäre eine derartige Nähe aus irgendeinem Grund erschreckend, plötzlich einen Schritt zurück gemacht, sich die kastanienbraunen, sanft gewellten Haare aus dem Gesicht gestrichen und nachdenklich genickt. »Ja, es ist wirklich reizend. Es hat eine gewisse naive Einfachheit« – oder hatte er einfache Naivität gesagt? –, »die man heutzutage kaum noch findet, die mir persönlich aber gut gefällt.«

Dann hatte er statt des Bildes mich gemustert und beim Anblick meiner wild zerzausten blonden Haare und meiner geröteten Wangen abermals genickt. Ich war hoch erfreut gewesen, dass ihm die Einfachheit, die ich zu bieten hatte, offenbar gefiel, und hatte deshalb wie ein Honigkuchenpferd gestrahlt.

»Haben Sie schon viele Ausstellungen gehabt?«

Noch keine einzige. Außer man zählte den Versuch, bei dem ich zusammen mit drei Malerfreunden ein Zimmer über einem Pub in Parsons Green gemietet hatte, in dem außer unseren Müttern kein Mensch erschienen war, und die Ausstellung in einer alten Kirche auf dem Land, bei der ich in den Flyern ein falsches Datum angegeben hatte, weshalb noch nicht mal meine Mum gekommen war.

Ehe ich jedoch die Wahrheit sagen konnte, hatte Kate bereits geblöet: »Früher hat sie ständig ausgestellt. Aber seit der blöde Kritiker der Times etwas über ihre angebliche Überpräsenz geschrieben hat, hat sie die Zahl der Ausstellungen drastisch reduziert.«

Während sie dem Typen den Rauch von ihrer Zigarette über den Kopf geblasen hatte, hatte ich sie mit großen Augen angestarrt. Wie schaffte sie es nur, in ihrem Chanelkleid und mit ihren Mikimoto-Perlen dazustehen und einem Menschen derartige Lügen aufzutischen? Wahrscheinlich war sie nicht umsonst als vielversprechendste Newcomerin des Chelsea Players Theatre, einer exklusiven Laienschauspielgruppe, bezeichnet worden, denn sie hatte ihr nettes Kunstmäzeninnen-Lächeln aufgesetzt und ihn aus ihren babyblauen Augen durchdringend angesehen.

Er hatte diesem Druck nicht standgehalten, sich erneut die braunen Wellen aus dem Gesicht gestrichen und sich wieder dem Gemälde zugewandt.

»Tja, nun, Kritiker können wirklich eine verfluchte Plage sein«, hatte er geknurrte. »Sie können mit Mühe ihre Hintern von ihren Ellenbogen unterscheiden und erkennen echtes Talent noch nicht mal dann, wenn sie es direkt vor sich sehen. Das weiß ich aus Erfahrung«, hatte er bitter hinzugefügt, sich zu seiner ganzen Größe aufgerichtet und eine Hand in die Tasche seiner geschmackvoll abgewetzten Kordjacke gesteckt.

»Casper Villiers.« Er hatte mir eine Visitenkarte in die Hand gedrückt und mich aus seinen dunklen Augen angesehen. »Wir sollten uns einmal zum Mittagessen treffen. Ich plane eine gemischte Medienausstellung für den Sommer und brauche noch eine abstrakte Künstlerin. Sagen wir, Dienstag um eins im Markham? Bringen Sie Ihre Mappe mit.«

Damit war er davongeschlendert, hatte einem vorbeikommenden Kellner ein Glas von Kates hervorragendem Champagner abgenommen und mich mit einem letzten verführerischen Blick bedacht. Meine Knie waren weich geworden, und ich war froh gewesen, dass ich ihm nicht erläutert hatte, dass die »abstrakte« Kunst über dem Schreibtisch meiner Freundin die figurative Darstellung eines Gerstenfeldes war, und dass ich gar keine Mappe besaß.

»Er ist unglaublich einflussreich«, hatte Kate mir zugezischt. »Er kennt praktisch die gesamte Kunstszene der Stadt und kann jede Menge Fäden ziehen. Außerdem ist er echt süß, findest du nicht auch?«

»Total«, hatte ich in dem Moment gekeucht, in dem mein werter Gatte mit einem amüsierten Lächeln in der Tür erschienen war.

»Und, hast du was an Land gezogen?«, hatte Alex mich gefragt.

»Das hoffe ich.« Ich hatte ihn glücklich angestrahlt. »Er hat eine Galerie in der Cork Street. Kates Bild hat ihm gefallen, und jetzt will er meine Mappe sehen.«

»Fantastisch!« Er war so anständig gewesen, mich nicht danach zu fragen, ob ich überhaupt einen solchen Gegenstand besaß. »Wurde auch allerhöchste Zeit. Ich habe mich bereits gefragt, wann meine Frau endlich entdeckt wird und ich in Rente gehen kann. Ich freue mich bereits darauf, nur noch für den Haushalt zuständig zu sein. Oh, und du kannst ihm von mir sagen, dass er diesen Blödsinn mit fünfzigprozentiger Kommission vergessen kann. Er kriegt höchstens zehn Prozent, und wenn ihm das nicht reicht, gehen wir wieder zu den Saatchis.«

»Wir?«

»Als dein Manager kümmere ich mich schließlich um die finanziellen Seiten dieses Deals.« Er hatte einen imaginären Schnurbart gezwirbelt, streng die Brauen hochgezogen, und ich hatte begeistert, weil er sich offenkundig für mich freute, laut gelacht.

In letzter Zeit hatte ich angefangen, mich zu fragen, was der Sinn von meiner sogenannten Arbeit war und ob es nicht sinnvoller wäre, mich als Illustratorin zu verdingen. Irgendeine Arbeit anzunehmen, damit ein paar dringend benötigte Pennys auf das Cameron'sche Konto kamen und um mir wie eine nützliche berufstätige Mutter vorzukommen, nun,

da Rufus ganztags zur Schule ging. Es war wahrscheinlich fürchtbar egoistisch, mich tagelang mit meinen Ölfarben in mein Atelier zurückzuziehen, die Tür mit einem Besenstil von innen zu verrammeln, falls jemand kam, zu brüllen: »Ich bin gerade am Telefon!«, und ein Gemälde nach dem anderen zu produzieren, für das es keinen Interessenten gab. Ich war sogar schon losgezogen und hatte Aquarellfarben und einen Skizzenblock für Paul, das Pony, und für Gloria, das Glühwürmchen, besorgt, hatte mir dann aber sofort wieder meinen alten Malerkittel angezogen und mit dem nächsten riesigen Gemälde losgelegt.

Die Einladung von Casper Villiers war die Rettungsleine, die ich brauchte. Ein Zeichen der Anerkennung meiner Arbeit, das seit Jahren überfällig war.

Nachdem Kate dem Galeristen gegenüber angedeutet hatte, dass ich so populär wäre, dass die Menschen meiner Bilder inzwischen beinahe überdrüssig waren, hatte ich mich gegen den Look der darrenden Künstlerin entschieden. Die lächerliche Absatzhöhe meiner Pumps war meinem Fortkommen nicht gerade dienlich, doch ich hetzte tapfer weiter den staubigen West-End-Bürgersteig hinauf und versuchte, nicht an die Ausstellung zu denken, von der auf Kates Party gesprochen worden war. Seither träumte ich jede Nacht davon: von einer privaten Vernissage an einem lauen Sommerabend, an dem Freunde und Verwandte fröhlich plaudernd, mit Champagnerflöten in den Händen, die Straße vor der Galerie bevölkerten, Alex mit seidig weichem, weizenblondem Haar und einer schicken braunen Leinenjacke, meine Mutter elegant in einem weich fließenden taubenblauen Kleid, mein Vater ... Himmel, Dad, in seiner schwarzen Lederjacke und seinen Cowboystiefeln, die er immer trug. Eilig wandte ich mich dem Gedanken an die Presse zu. Kameras würden blitzen, und die Objektive wären auf die Leinwand mit meinem letzten Bild gerichtet, das ich hochtrabend als Akt in Südlondon bezeichnet hatte, während meine Schwester Hannah es schnaubend als Busen in Brixton titulierte, und über dem in diskreten grauen Lettern »Einzelausstellung Imogen Cameron« geschrieben stand. Nein. Nein, das wäre nicht richtig, denn er hatte von einer gemischten Ausstellung gesprochen, die, Himmel, vielleicht ganz ohne

mich stattfinden würde, denn bisher hatte er schließlich erst ein Bild von mir gesehen.

Um sein Wissen zu erweitern, hatte ich die ganze letzte Woche damit zugebracht, fieberhaft meine Bilder zu fotografieren und die Ausdrucke in einer viel zu teuren, aber sicher lohnenswerten Ledermappe anzuordnen, die ich jetzt mit ein paar kleinen Ölgemälden, die er sicher mögen würde, in einer großen Plastiktüte in einer meiner heißen Hände trug. Hauptsache, er war noch da! Hauptsache, ihm war nicht langweilig geworden und – aber hallo, das Markham. Beinahe wäre ich daran vorbeigerannt! Ich blickte flüchtig auf die weiße Stuckfassade und die herrschaftlichen Säulen links und rechts der breiten Glastür, durch die man in einen holzvertäfelten Empfangsraum kam.

Zum Glück stand dort ein junges Mädchen hinter einem Tisch, das den Gästen weiterhalf.

»Ich habe einen Termin mit einem gewissen Mr Villiers«, keuchte ich und spähte ängstlich durch die Tür des Restaurants. »Aber ich bin furchtbar spät dran, und vielleicht ist er – oh! Oh, nein, er ist noch nicht gegangen, ich habe ihn gerade gesehen.« Damit lief ich bereits weiter, winkte, als die junge Dame mich begleiten wollte, ungeduldig ab und bahnte mir mit einem »Tut mir leid, Entschuldigung«, als ich irgendeinem Medientypen meinen Ellenbogen in die zerknitterte Leinenjacke rammte und jemand anderes meinerwegen eine Gabel voll Risotto neben seinen Teller fallen ließ, einen Weg zu der allein an einem Tisch in einer Nische sitzenden Gestalt.

»Ich bitte vielmals um Verzeihung«, begann ich atemlos, als er sich von seinem Platz erhob, um mich zu begrüßen. Er sah viel jünger und vor allem deutlich besser als in meiner Erinnerung aus. Sein kastanienbraunes Haar fiel in sanften Wellen um sein fein gemeißeltes Gesicht mit den dunklen Augen und dem breit lächelnden Mund.

»Wissen Sie«, erklärte ich, als er meine Hand nahm, »da war dieser verdammte Selbstmord in der U-Bahn – tja, nein, das klingt schrecklich, nicht verdammt, obwohl, für den Selbstmörder war er das sicher, aber ...«

»Kein Problem«, fiel er mir sanft ins Wort. »Ich war selbst zu spät. Ich bin erst seit fünf Minuten hier. Möchten Sie etwas trinken?« Er wies auf

einen Eiskübel mit einer offenen Flasche. »Ich habe mir die Freiheit genommen, Champagner zu bestellen, aber falls Sie etwas anderes möchten ...«

»Oh! Nein, Champagner ist wunderbar.«

Ich setzte mich, ergriff mein Glas und leerte es in einem Zug. Gott, ich hatte wirklich Durst. Dann stellte ich das Glas vorsichtig wieder ab. Immer mit der Ruhe, Imogen. Es ist bestimmt nicht ratsam, dich sinnlos zu besaufen und dann mit deiner Blinddarmnarbe oder deiner Cellulitis hausieren zu gehen. Geh die Sache besser langsam an. Aber der Champagner war doch sicherlich ein gutes Zeichen, oder etwa nicht? Er deutete bestimmt auf ehrliches Interesse hin.

Ich schlug meine Beine elegant übereinander und strich mit unsicheren Händen meinen Rock über den Knien glatt. Ich merkte, ich war fürchterlich nervös. »Und, hm, ich habe meine Klappe mitgebracht.« Ich blickte auf das gute Stück, das an meinem Stuhlbein lehnte. Nein, einen Augenblick ...

»Ihre Mappe?«

»Ja, genau.« Scheiße. Ich wurde puterrot.

»Obwohl man zum Essen und zum Reden natürlich eher die Klappe braucht«, stellte er lachend fest.

»Ja, genau, ha ha! Oh, und ich habe auch ein paar kleine Ölbilder dabei, aber ich weiß nicht, vielleicht möchten Sie erst essen ...«

»Oh, auf jeden Fall. Schließlich haben wir genügend Zeit.« Er schüttelte seine Serviette aus und zwinkerte mir zu.

Ah, richtig. Er wollte also erst ein wenig flirten, dachte ich. Meinetwegen, kein Problem. Wenn nötig, würde ich mit diesem Typen flirten, bis kein Auge trocken blieb. Immer noch verlegen wegen meines anfänglichen Fauxpas schlug auch ich meine Serviette auseinander, zwinkerte zurück, nahm dann den direkten Weg zum Herzen eines Mannes und fragte ihn nach seinem Lebenslauf.

Von dem Moment an lief es wunderbar: Casper lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, streckte seine Beine vor sich aus und begann mit einem ausführlichen Bericht über seine »glänzende, leider aber vereitelte Karriere«, während ich mich nach vorne beugte, ihn mit großen Augen ansah und Dinge wie »Tatsächlich?«, »Das ist ja wunderbar« oder

später, als es um die Durchkreuzung seiner hochfliegenden Pläne ging, »Wie schrecklich!« von mir gab. Es stellte sich heraus, dass Casper der vielversprechendste Student an der Kunstakademie und einer der Bewerber um den Turner-Preis gewesen war, dem jedoch eifersüchtige, weniger begabte Konkurrenten die Ideen gestohlen hatten, weshalb er letztendlich nicht Künstler, sondern Galerist geworden war. Er war unglaublich erfolgreich und genoss großes Ansehen als Entdecker erstaunlicher Talente.

»Benji Riley-Smith, Peter De Cazzelot und wie sie alle heißen. Ich habe sie entdeckt«, murmelte er selbstbewusst und lehnte sich so weit auf seinem Stuhl zurück, dass er praktisch in der Horizontalen lag.

»Wirklich?«

Ich hatte keinen dieser Namen je zuvor gehört und konnte aufgrund der Entfernung, die mittlerweile zwischen uns bestand, kaum noch etwas verstehen.

Er zuckte bescheiden mit den Schultern. »Barty Busengrapscher, Casian Pupser ...« Kleine Fehler bei der Wiedergabe der Namen sind nicht ausgeschlossen, denn inzwischen las ich ihm die Worte von den Lippen ab. »Bei aller Bescheidenheit darf ich behaupten, dass ich an ihrem Erfolg nicht völlig unbeteiligt war.«

»Das dürfen Sie bestimmt«, erklärte ich und sah verstohlen auf die Uhr. Zugegeben, Caspers Eigenlobgesang ging mit zahllosen verführerischen Blicken, Gläsern teuersten Champagners und zwei Portionen feinsten Engelbarschs einher, doch die Zeit verging. Um halb vier musste ich Rufus aus der Schule holen, und bisher hatte sich Casper noch keins von meinen Bildern angesehen.

»So. Und Sie sind also eine Freundin von Kate«, meinte er mit einem Mal, beugte sich abrupt nach vorn, stützte seine Ellenbogen auf den Tisch, verschränkte seine Finger über seinem noch fast vollen Teller und bedachte mich mit einem durchdringenden Blick. »Seltsam, dass sie bisher nie von Ihnen gesprochen hat.«

Ich hatte mich über den Tisch gebeugt, um seinem Monolog zu lauschen, weshalb sich unsere Nasen plötzlich fast berührten. »Ach nein?« Ich zog meine Nase, wie ich hoffte unauffällig, ein Stückchen zurück. »Tja, nun, das liegt sicher daran, dass wir uns erst kennen, seit

sie vor ein paar Jahren nach Putney gezogen ist. Wir leben schon viel länger dort.«

»Wir?«

»Ich, mein Mann und mein Sohn Rufus. Er ist neun.«

»Ah.« Diese einsilbige Antwort drückte tiefstes Desinteresse aus, und ich konnte deutlich spüren, dass er in Gedanken ganz woanders war.

»Aber Kate ist wirklich wunderbar, nicht wahr?«, fuhr ich deshalb eilig fort. »Und Sebastian auch. Wir kommen wirklich prima miteinander aus. Woher kennen Sie die beiden?«

Guter Schachzug, Imogen. So bringst du die Sprache wieder auf ihn zurück.

»Oh, Kate kennt einfach jeden«, meinte er und winkte einen der Weinkellner zu sich heran. Damit hatte er natürlich Recht. Zumindest kannte jeder Kate.

Als Frau eines angesehenen Chirurgen, Designerin mit einem eigenen Label und einer eigenen Boutique in der Fulham Road zog Kate die Menschen magisch an. Hätte ich sie nicht so gern gehabt, hätte ich sie wahrscheinlich fürchterlich beneidet, denn sie war nicht nur wunderschön, intelligent und amüsant, sondern zugleich zurückhaltend, bescheiden und vor allem furchtbar nett. Lange bevor ich ihr zum ersten Mal begegnet war, hatte ich bereits von ihr gehört.

»Oh, die Barringtons müsst ihr doch kennen«, hatten die Leute nach Kates und Sebastians Einzug in die Hastoe Avenue zu uns gesagt. »Sie wohnen direkt gegenüber von euch. Es gibt niemanden, der Kate nicht kennt.«

Tja, auf alle Fälle kannte ich ihr Haus. Der riesengroße, rote Backsteinbau mit dem ausgedehnten Garten Richtung Süden und der eigenen Garage war das genaue Gegenteil von unserer bescheidenen, kleinen Hütte mit dem handtuchgroßen Garten Richtung Norden, vor der man manchmal nicht mal einen Parkplatz an der Straße fand. Ich kannte auch die junge Frau, von der die Rede war. Schließlich hatte ich sie oft genug gesehen, wenn sie morgens, nachdem sie ihrem Kindermädchen ein paar letzte Anweisungen für den Tag gegeben hatte, mit wild flatternden Haaren zur Arbeit aufgebrochen und am späten Nachmittag, den Rücksitz ihres glänzenden Geländewagens voll

prachtvoller, blonder Kinder, wieder heimgekommen war. Auch abends hatte ich sie ab und zu gesehen, wenn sie mit ihrem Mann zum Essen ausgegangen war. Dann hatte sie den Kindern, die hinter den Fenstern ihrer Zimmer standen, zugewinkt, und ihre meterlangen Beine hatten unter einem Minirock hervorgeblitzt, wenn sie in Kaschmir und in Perlen zur Garage gelaufen war. Persönlich hatte ich sie jedoch nicht gekannt und hätte sie vielleicht auch nie kennen gelernt, hätte sie nicht eines Montagmorgens mit wild blitzenden Augen verzweifelt an meine Tür geklopft.

»Haben Sie eine Bügelsäge?«, hatte sie mich ohne Einleitung gefragt.

»Eine Bügelsäge?« Ich hatte überrascht geblinzelt.

»Ja, Orlando hat seinen Kopf zwischen die Stäbe des Treppengeländers gesteckt. Sie haben doch vor ein paar Tagen ein paar Bretter in Ihrem Vorgarten gesägt.«

»Oh!«

Meine Zeichenbretter. Sie waren billiger als Leinwand, manchmal aber zu groß und unhandlich für meine Staffelei, weshalb ein chirurgischer Eingriff nötig war.

»Oh, ja, natürlich. Warten Sie!«

Ich war auf den Dachboden gestürzt, hatte die Säge aus meinem Atelier geholt, und dann waren wir gemeinsam über die Straße ins Haus der Barringtons gerannt.

Die Eingangshalle hatte ungefähr die Größe eines Hockeyfeldes und eine weit geschwungene Treppe mit einer kilometerlangen, eleganten Balustrade. Orlando hatte zwischen zwei der sicher teuren Stäbe festgesteckt und bereits einen bedrohlich violetten Kopf gehabt, weshalb ich sofort mit der Säge zu ihm hinaufgelaufen war. Ich hatte sie in Höhe seines linken Ohres angesetzt, und während ich mich verzweifelt bemüht hatte, ihn zu befreien, hatte Kate gerufen:

»Entweder Sie kriegen das Geländer durch oder Orlandos Hals!« Hoffentlich kam Dr. Barrington nicht vorzeitig nach Hause und bekäme mit, wie ich seinen Sohn wie David Copperfield zersägte, hatte ich gedacht.

Schließlich war Orlando unverletzt zwischen den Stäben aufgetaucht, die vorsätzliche Zerstörung einer denkmalgeschützten Treppe aber hatte

mich derart geschwächt, dass Kate entschlossen vor den Schrank getreten und – oh, wunderbar – mit einer Schachtel Lindor-Pralinés zu unser beider Stärkung und Verschwesterung zurückgekommen war.

Ja, alle liebten Kate, mein junger Galerist schien keine Ausnahme zu sein. Er bewunderte sie schon seit Jahren, seit er ihr an der Akademie begegnet war. Sie hatte damals ihre erste Kollektion entworfen, und er hatte Landschaftsbilder gemalt und ... übrigens, er malte immer noch ...
Tatsächlich? Ja, auch wenn es ihm vielleicht nicht anzusehen war, hantierte er heute noch ab und zu zum Spaß mit Ölfarben herum und – Himmel, jetzt waren wir wieder bei ihm selber angelangt.

»Manchmal«, vertraute er mir mit leiser Flüsterstimme an, »wenn die Leute wegen eines Hodgson oder Parnell kommen, der ihnen dann aber zu teuer ist, sage ich – einen Augenblick.« Er reckte einen seiner Finger in die Luft. »Vielleicht haben Sie ja Interesse an einem weniger bekannten Künstler, von dem ich ein paar Bilder hinten hängen habe, dann hole ich meine eigenen Gemälde nach vorn in den Verkaufsraum, und meistens werde ich eins los.«

»Wirklich faszinierend. Ohne, dass Sie den Leuten sagen, dass Sie der Künstler sind?«, fragte ich ihn atemlos, auch wenn mir seine Künstlerkarriere völlig schnuppe war. Ich musste wirklich langsam los, um Rufus abzuholen.

»Oh, das verrate ich niemals.«

Er zwinkerte mir zu, und ich gab mir die größte Mühe, möglichst beeindruckt auszusehen, aber oh, bitte, vielleicht könnten wir uns ja über einer Tasse Kaffee endlich meine Arbeiten ansehen? Uns darüber unterhalten, was mit der verdammt Ausstellung im Sommer war.

»Also ... wie wäre es mit einem Kaffee?«

Ich fing an zu strahlen. Endlich. »Gern!«

»Wollen wir ihn vielleicht oben trinken? Wo es etwas bequemer ist?«

Oh, es wurde immer besser. Offenkundig gab es oben eine Lounge oder etwas in der Richtung, wo wir die Gemälde auf dem Tisch ausbreiten oder gar mit ihnen an ein Fenster treten konnten, damit er die Farben besser sah.

»Gute Idee.« Eilig stand ich auf.

Er wirkte etwas überrascht über meinen Eifer, hatte sich aber sofort

wieder in der Gewalt. Vom Champagner oder von der freudigen Erwartung, endlich meine Arbeiten zu sehen, hatte er ein rosiges Gesicht, als er seine Hand – vielleicht ein wenig zu besitzergreifend – auf meinen Rücken legte und ich mich willenlos von ihm durchs Restaurant in Richtung des Empfangstischs führen ließ. Jetzt redete er wie ein Wasserfall über die neue Turner-Whistler-Ausstellung und andere unwichtige Dinge, und mir kam der Gedanke, dass er diesen Augenblick anscheinend ebenfalls als etwas ganz Besonderes empfand. Sah er in mir einen jungen zukünftigen Star? Sah er sich selbst als Mentor einer neuen Tracey Emin? Wollte er mein Svengali sein? Ich bedachte ihn mit einem nachsichtigen Lächeln, obwohl ich nicht verstand, weshalb er mich in einen Fahrstuhl schob. Das kam mir etwas seltsam vor.

Auf dem Weg nach oben plapperte er immer weiter, strich sich die Haare aus der Stirn, lachte viel zu laut und zog mich, als die Tür zur Seite glitt, in den Korridor hinaus, einen langen Gang mit einem rosa Teppichboden und tapezierten Wänden, in die eine Reihe dicker Eichentüren eingelassen waren. Er führte mich den Gang hinunter, wühlte in der Hosentasche, klimperte mit seinem Kleingeld, doch erst, als wir an einer jungen Frau mit einem Mopp und einem Putzeimer vorübergingen, kam mir die Erkenntnis ...

... dass ich mich auf dem Weg in ein Hotelzimmer befand. Und dass er nicht mit irgendwelchen Münzen, sondern mit einem Schlüssel herumgeklimpert hatte, den er in das Schloss der Tür des Zimmers Nummer fünfzehn schob.

Ich fuhr erschreckt zusammen. Mein Nacken, mein Gesicht und andere Körperteile, von denen ich bisher nicht angenommen hatte, dass sie erröten könnten, wurden puterrot. Ich starrte ihn entgeistert an.

Casper öffnete die Tür, und ich blickte auf ein riesengroßes Doppelbett mit einer leuchtend roten Decke in einem schummrig beleuchteten Raum. Die Vorhänge waren zugezogen, und in einem Eiskübel hatte jemand die nächste Flasche Schampus bereitgestellt. Es fehlten nur die roten Rosen, die von der Decke regneten, und die leise Hintergrundmusik.

Das Bett schien immer mehr zu wachsen, bis ich kaum noch etwas

anderes sah. Ich musste mühsam schlucken und riss ungläubig die Augen auf.

»Sollen wir?«, murmelte Casper und wies durch die offene Tür.

»Oh, ich ...«

»Wir können Ihre Gemälde auf dem Bett ausbreiten.«

Ich brach in Panik aus. Und war während eines grässlichen Moments tatsächlich versucht. Versucht, an die Fiktion zu glauben, dass noch etwas zu retten war. Versucht, das Zimmer zu betreten, vielleicht die Tür mit meinem Gummifuß am Ende meines Gummibeins ein Stückchen weiter aufzuschieben, das vorbeikommende Zimmermädchen zur moralischen Unterstützung mit in den Raum zu zerren und mit einem meiner Gummiarme die Vorhänge weit aufzuziehen.

Dann aber wurde mir bewusst, dass ich, wenn ich auch nur einen Fuß über die Schwelle dieses Zimmers setzte, erst sicher wissen musste, dass ein Sprung aus dem Fenster überlebbar war. Oder dass ich mir, wenn ich laut schreiend einen praktischeren Ausgang nähme, vorhalten lassen müsste, dass mir beim Betreten der verführerischen Suite der Satz »Zu allem bereit« in Großbuchstaben auf die Stirn gedruckt gewesen war. Ich machte auf dem Absatz kehrt. Und atmete tief ein.

»Das muss ... ein Missverständnis sein.«

Sein Lächeln geriet kurzfristig ins Wanken. »Wie bitte?«

»Ja, wissen Sie, ich hatte keine Ahnung, dass das hier ein Hotel ist. Ich hatte es so eilig, in das Restaurant zu kommen, dass ich gar nicht darauf geachtet habe, wo ich bin. Ich dachte, es wäre ein ganz normales Restaurant, als Sie vorgeschlagen haben, den Kaffee oben einzunehmen, dachte ich, Sie sprächen von einer Lounge. Ich hatte keine Ahnung, dass Sie ...« Ich brach ab und zeigte hilflos auf das Bett.

»Oh! Tja«, erwiderte er knapp.

Ich sah, wie seine Miene erst Unglauben über meine Dummheit und dann Ärger über die peinliche Situation, in die ich uns beide gebracht hatte, verriet. Während eines Augenblickes dachte ich, dass er mich schlagen würde. Dann aber tat er etwas, was noch viel schlimmer war. Er machte ein verzweifertes Gesicht und raufte sich unglücklich das Haar.

»Das ist völlig untypisch für mich«, erklärte er mir leise. »So etwas tue

ich normalerweise nicht.«

Oh Gott. Ich musste schlucken.

»Hören Sie«, setzte ich an. »Es ist in Ordnung, wirklich. Sie brauchen mir nichts zu erklären.«

»Meine Frau und ich – tja, wir haben uns getrennt. Und zwar erst vor Kurzem, falls Sie das interessiert.«

Interessierte es mich? Wollte ich es wissen? Ich hatte ja wohl nicht danach gefragt.

»Wir – es ist eine Trennung auf Probe.«

»In Ordnung«, stieß ich mühsam aus und blickte sehnsüchtig den Korridor hinab in Richtung Lift und Freiheit.

»Wir kommen bestimmt wieder zusammen«, erwiderte er trotzig, als hätte ich etwas anderes gesagt.

»Ja, ja«, versicherte ich eilig. »Davon bin ich überzeugt.«

»Aber Gott weiß, wie ich darunter leide. Ich hasse es, die Kinder nur an den Wochenenden zu sehen, nicht zu Hause zu wohnen und all den anderen Mist. Aber nun, ich muss mein Leben weiterleben, wissen Sie, und manchmal fühle ich mich einfach furchtbar einsam. Ich wohne hier im Markham, während wir die Dinge klären, und ich dachte ... tja, unten beim Essen haben wir uns so gut verstanden, also dachte ich ...«

»Es kann jedem mal passieren, dass er eine Situation falsch interpretiert«, erklärte ich ihm schnell. »Es war bestimmt nicht Ihr Fehler allein. Ich nehme an, ich habe die Signale einfach übersehen. Vergessen Sie's, es ist ja nichts passiert. Aber jetzt muss ich wirklich ...«

»Als Sie gesagt haben, lassen Sie uns raufgehen, damit ich Ihnen meine Bilder zeigen kann«, er bedachte mich mit einem vorwurfsvollen Blick, »da dachte ich ... da nahm ich einfach an ...«

Hatte ich das tatsächlich gesagt? Gott, so dumm kann man ja wohl nicht sein. »Ja, ja, verstehe.« Ich wurde puterrot.

»Die Sache ist die, ich glaube, nein, ich weiß, dass Charlotte einen anderen hat.«

Zu meinem Entsetzen füllten seine Augen sich mit Tränen, und ich verspürte das dringende Bedürfnis, in einem kleinen Boot zu sitzen, das weit entfernt in einer Bucht der Scilly-Inseln schaukelte, statt hier mit diesem Mann in diesem Raum zu stehen. Ich sah mich hektisch um. Wo

war das Zimmermädchen nur geblieben? Bestimmt wäre es passender, sie böte ihm ihre Schulter zum Ausweinen an. Wahrscheinlich nähme ihre Uniform die Tränen auch viel besser auf.

»Einen Jüngeren«, erklärte er mir schluchzend. »Ihren persönlichen Fitnesstrainer, wie in einem schlechten Film.«

Jemand noch jüngeren als ihn? Einen Mann, der jünger war als er? Wie jung konnte ein Liebhaber denn sein?

»Er ist Spanier, heißt ausgerechnet Jesus, bewirkt wahrscheinlich ständig irgendwelche Wunder und bringt sie mit schöner Regelmäßigkeit dem Himmel nah«, stieß er verbittert aus. »Und das ganz bestimmt nicht nur mit schönen Worten. Sicher ist er auch noch ausnehmend gut bestückt – wahrscheinlich muss er sich den Schwanz über die Schulter schlingen, wenn er aus der Kiste steigt.«

Abermals sah ich mich Hilfe suchend um.

Er kniff sich in die Nase, um den Tränenstrom zurückzudrängen, und erklärte heiser: »Er ist vierundzwanzig und hat den Körper eines Achtzehnjährigen! Die Kinder sagen Jeez zu ihm. Er lässt sie im Freibad auf seinen Schultern reiten und macht Handstand auf dem Grund. Sie haben mir erzählt, er könnte mit den Ohren wackeln, ich will gar nicht wissen, womit er sonst noch alles wackeln kann. Und jetzt vögelt er meine Frau! Meine Charlotte!« Er erschauderte, und seine Stimme brach.

Ich starrte ihn entgeistert an. Er rang sichtlich um Beherrschung, und ich hatte die Befürchtung, dass er diesen Kampf verlor. Ich zögerte eine Sekunde, zog dann aber mein Handy aus der Tasche und klappte es entschlossen auf.

Casper machte einen Satz zurück und riss entsetzt die Augen auf. »Was tun Sie da?«, fragte er quietschend. »Rufen Sie etwa die Polizei?«

»Nein.« Ich stieß einen resignierten Seufzer aus. »Ich rufe in der Schule meines Sohnes an. Ich werde sie bitten, ihn in der Nachmittagsbetreuung zu behalten, und dann bitte ich meine Nachbarin, dass sie ihn mit nach Hause bringt.«

»Oh!«

Ich legte eine Hand auf Caspers Schulter und dirigierte ihn in Richtung Lift.

»Wir beide suchen jetzt nach der Lounge, an die ich schon beim

Mittagsessen dachte. Dort werden Sie einen Brandy und ich einen Kaffee trinken, und Sie können mir alles erzählen, was es über Ihre untreue Frau und diesen Bastard Jesus zu erzählen gibt. Obwohl«, murmelte ich, während ich das Handy an mein Ohr hielt und auf meinen hochhackigen Schuhen den Gang hinunterhumpelte, »wenn ich es recht bedenke, täte mir ein Brandy sicher auch ganz gut.«

KAPITEL 2

»OH GOTT, DAS tut mir leid!«, jammerte Kate, als sie mit einem Becher heißen Tee für mich aus der Küche gelaufen kam.

»Weshalb sollte es dir leidtun?«

»Weil ich an allem schuld bin. Ich dachte, dass er dich für die Sommerausstellung in seiner Galerie anwerben will, und nicht, dass er dich erst belästigt und sich dann bei dir ausheult, weil ihn seine Frau verlassen hat.«

»Ich nehme an, ich sollte mich geschmeichelt fühlen«, überlegte ich, richtete mich auf dem weichen, pinkfarbenen Sofa in ihrem Wintergarten auf und nippte vorsichtig an meinem Tee. »Ich kann mich nicht daran erinnern, wann zum letzten Mal ein anderer Mann als Alex sich darum bemüht hat, meine Hand zu halten oder gar mit mir ins Bett zu gehen. Außer man zählt den Konrektor der Schule beim letzten Weihnachtskonzert.«

»Der stellvertretende Direktor hat versucht, mit dir ins Bett zu gehen?«

»Nein, er hat versucht, meine Hand zu halten. Ich war in Gedanken ganz woanders und hatte deswegen nicht mitbekommen, dass wir unseren Sitznachbarn die Hände reichen sollten. Um ein Haar hätte ich ihm eine Ohrfeige verpasst.«

Kate schnaubte fröhlich auf. »Das wäre ein Zeichen echter Nächstenliebe gewesen. Aber von Casper bin ich wirklich überrascht«, stellte sie nachdenklich fest, während sie sich neben mich aufs Sofa sinken ließ. »Er war immer schon ein Frauenheld, aber dass er sich so unverblümt an dich heranmacht, hätte ich beim besten Willen nicht gedacht. Am besten rufe ich ihn nachher an und lese ihm gehörig die Leviten.«

»Lass das lieber sein«, bat ich sie eilig. »Es war einfach ein totales Missverständnis, und wahrscheinlich war ich nicht ganz unschuldig daran. Außerdem fühlt er sich einsam und ist im Moment wirklich arm dran.«

»Wahrscheinlich hast du Recht«, stimmte Kate mir zweifelnd zu und nippte ebenfalls an ihrem Tee.

»Obwohl ich hoffe, dass es ihm nach den beiden Brandys und nach dem Rufmord an Jesus von Barcelona erst mal ein bisschen besser geht.«

»Jesus von wo?«

»Barcelona. Der private Fitnesstrainer seiner Frau. Der spanische Schwerenöter, der die gute Charlotte regelmäßig ins gelobte Land zu führen scheint.«

»Oh Gott«, entfuhr es meiner Freundin. »Er hat dir anscheinend wirklich nichts erspart.«

Ich lachte etwas hohl. »Oh, ich habe mir mehr Fotos von seinen Söhnen Barnaby und Archie angesehen als je von meinem eigenen Kind. Sie sind anderthalb und drei, falls dich das interessiert.«

Kate zog ein Gesicht. »Traurig.«

»Allerdings.«

Wir schwiegen einen Augenblick, dann aber starrte Kate mit zusammengekniffenen Augen auf die antike Anrichte, die dem Sofa gegenüberstand, und wollte von mir wissen: »Schleppt Alex etwa auch irgendwelche Fotos in der Brieftasche mit sich herum?«

»Was, von Rufus oder mir? Nein, Sebastian?«

»Nein!«

Wir tauschten empörte Blicke aus. »Ich glaube, dass ich das schon immer etwas schmierig fand«, räumte ich schließlich ein. »Was wollen Männer damit sagen, wenn sie Fotos ihrer Frauen und ihrer Kinder vor sich auf den Schreibtisch stellen? Haben sie vielleicht Angst, sie könnten vergessen, wie ihre Familie aussieht, bis endlich Feierabend ist? Oder wollen sie aller Welt verkünden, wie glücklich ihr Familienleben ist?«

»Wahrscheinlich Letzteres, und du hast völlig Recht, es ist ein Zeichen von Unsicherheit. Ich meine, sieh dir doch nur Casper an. Da schleppt er all die Bilder mit sich rum, und trotzdem setzt die gute Charlotte ihm mit ihrem Fitnesstrainer Hörner auf.«

»Ja, und dann wollte er nachziehen, obwohl ich sagen muss, dass seine momentane Strategie, irgendwelche alten Schachteln erst ins Restaurant und dann in ein Hotelzimmer zu locken, nicht wirklich erfolgversprechend ist. Ich glaube nämlich nicht, dass seine Frau vor Eifersucht vergeht und ihren tollen Latin Lover sausen lässt, wenn sie

davon erfährt.«

»Das sehe ich genauso«, stimmte Kate mir zu. »Ich meine das mit dem Aufreißen von irgendwelchen Frauen, nicht, dass du eine alte Schachtel bist.«

»Danke. Das ist nett.«

Dann drehte Kate den Kopf und sah mich mit blitzenden Augen über den Rand von ihrem Becher hinweg an. »Und du warst kein bisschen versucht? Ich meine, Casper ist auf eine weiche, welpenhafte Art doch wirklich attraktiv.«

»Kein bisschen«, antwortete ich. »Er ist für meinen Geschmack noch viel zu feucht hinter den Ohren, und, wie du wissen müsstest, fahre ich nicht unbedingt auf Welpen, sondern eher auf etwas ältere Semester ab.«

»Welpen sind etwas für Weihnachten, sonst nicht.«

»Genau. Wahrscheinlich hätte ich ihm Stöckchen werfen müssen, und ob er schon stubenrein ist, weiß ich auch nicht so genau. Abgesehen davon«, fügte ich wahrheitsgemäß hinzu, »hatte ich mir meine Beine nicht rasiert.«

»Ah. Jetzt kommen wir der Wahrheit schon ein bisschen näher.«

Wir lachten beide fröhlich auf.

»Trotzdem war es richtig schön, einfach nein zu sagen«, überlegte ich, legte meinen Kopf gegen die weichen, damastbezogenen Kissen und blickte Richtung Decke. »Ich hatte ganz vergessen, was für ein Gefühl es ist, wenn ein Typ etwas von einem will und man ihn abblitzen lässt.«

Kate sah mich fragend an, doch ich ging nicht näher auf das Thema ein. Sechs Uhr an einem Mittwochnachmittag, umgeben von vier Kindern mit riesengroßen Ohren, war weder der rechte Zeitpunkt noch der rechte Ort für ein derart vertrauliches Gespräch.

»Danke, dass du Rufus für mich abgeholt hast«, sagte ich stattdessen und blickte dorthin, wo mein Sohn auf Händen und Knien in der grauen Uniform der Schule auf dem Boden hockte und mit seinem Freund Orlando das Fort von Playmobil zusammenbaute, während Laura und Tabitha, die gerade Internatsferien genossen, sich gegenseitig die Fußnägel lackierten und sich dabei konzentrierten, als ginge es um Leben und Tod. Wieder einmal dachte ich, dass eine

Tochter nett gewesen wäre. Das wäre sie immer noch.

»Oh, das war kein Problem. Orlando war sowieso in der Betreuung, weil mir plötzlich einfiel, dass wir heute Abend in die Oper gehen und ich keine Zeit mehr hätte, um mir die Haare selbst zu waschen, weshalb ich schnell noch zum Frisör gefahren bin.«

Ich lächelte in meinen Tee und dachte daran, wie verschieden unser beider Leben waren. Mein Sohn musste länger in der Schule bleiben, weil ich verzweifelt darauf aus war, durch das Verhökern meiner Bilder ein paar Pennys zu verdienen, während Kates Sohn später heimgekommen war, weil sie einen luxuriösen Frisörtermin genossen hatte, den ich mir noch nie geleistet hatte und sicherlich auch niemals leisten würde, solange es das Wasser zum Waschen meiner Haare zu Hause gratis gab.

Ich blickte aus dem sonnigen Wintergarten, einer natürlich wirkenden Erweiterung der riesengroßen, wunderschönen Küche mit den handbemalten Schränken und dem großen Eichentisch, in den ausgedehnten Garten, dessen Ende nicht zu sehen war. Als ich zum ersten Mal in diesem Raum gestanden und hinausgesehen hatte, hatte mich der Ausblick regelrecht betäubt. An die ausgedehnte Rasenfläche, auf der bunte Krocket-Tore standen, schloss sich erst eine Streuobstwiese und dann ein kleines Eichenwäldchen an. Man fühlte sich nicht wie in London, sondern wie in Wiltshire, wenn man in diesen Garten blickte, hatte ich gedacht und auch zu ihr gesagt.

»Ah, mit dem Herzen bin ich auch in Wiltshire«, hatte Kate mir lächelnd anvertraut, als sie mit gekreuzten Armen neben mich getreten war. »Mitten auf dem Land, am liebsten auf dem Rücken eines Pferdes. Aber es muss mir eben reichen, so zu tun.«

»Mir würde dieser Garten völlig reichen.« Ich hatte immer noch mit großen Augen auf die grüne Pracht gestarrt.

»Ich weiß. So ginge es bestimmt den meisten Leuten«, hatte sie erklärt. »Ich bin einfach verwöhnt. Aber so traurig es auch ist, ist es nun einmal Fakt, dass man, egal, wie viel man hat, immer noch mehr oder zumindest irgendetwas anderes haben will.«

Im Verlauf der Zeit erkannte ich, dass sie tatsächlich nicht gerne in London lebte. Doch Sebastian war Herzchirurg am Wellington und

musste in der Nähe des Krankenhauses leben, weshalb an einen Umzug nicht zu denken war. Eine Zeit lang hatten sie versucht, nebenher ein Häuschen auf dem Land zu unterhalten, doch Kate hatte die Wochenenden dort nicht allein verbringen wollen, wenn Sebastian in London aufgehalten worden war. »Ich bin wie die Königinmutter während des Blitzkriegs«, hatte sie gescherzt. »Wenn der König bleiben muss, bleiben ich und unsere Kinder auch.« Also hatten sie am Schluss das Häuschen auf dem Land und auch ihr Haus im eleganten Knightsbridge gegen ein Heim im halbwegs grünen Putney eingetauscht.

Sobald man durch die Tür trat, kam man sich tatsächlich wie in einem Landhaus vor. Verblichene Chintzbezüge auf den Sofas, schwere Ölgemälde toter Enten und Fasane an den Wänden und antike Möbel auf den blank polierten Dielenböden schufen eine rustikale Illusion. Es gab sogar Kaninchen in einem Stall im Garten, und einmal hatte Kate sogar den Kauf von einem Pony angedroht.

»Wir haben jede Menge Platz«, hatte sie mir aufgeregt erklärt und mich in den Obstgarten gezerrt. »Wenn ich die Pferdeäpfel an die Seite schaffe, bevor man etwas riecht, kriegt Sebastian ganz bestimmt nichts davon mit. Er bleibt sowieso immer auf der Terrasse, wenn er in den Garten geht.«

»Er könnte es vom Schlafzimmerfenster aus sehen«, hatte ich ihr vorgehalten.

»Dann erzähle ich ihm einfach, es wäre ein großer Hund.«

»Vielleicht ein Nachfahre des Hundes von Baskerville?«

»Warum eigentlich nicht?«

Jetzt sammelte ich lächelnd Ranzen, Brotdosen und Sportsachen von Rufus ein. Sicher würde es nicht einfach, ihn von Orlandos Spielzeugkiste mit den ferngesteuerten Autos und den Lego-Bergen fortzulotsen, dorthin, wo es keine Schwestern, keine Zwerghühner, Kaninchen oder Ponys gab. Aber wie hatte ich erst beim letzten Mal zu ihm gesagt? Sicher war Orlando andersherum lieber bei uns, weil es nämlich woanders immer interessanter war.

»Komm, Rufus.« Ich sah ihn strahlend an.

»Müssen wir etwa schon gehen?« Mein Sohn bedachte mich mit

einem schmerzerfüllten Blick. »Bleiben wir nicht noch zum Tee?«

Mit der Etikette kannte Rufus sich eindeutig noch nicht aus.

»Nein, Liebling«, kam ich einem Angebot von Kate zuvor. »Weil Daddy heute Abend nämlich früher von der Arbeit kommt und wir alle zusammen essen. Das ist schön, nicht wahr?«

Eindeutig nicht ganz so schön wie der weitere Verbleib bei Orlando, Laura und Tabitha, mit denen er sich um den großen Tisch versammeln konnte, wo sie von Kindermädchen Sandra winzig kleine, krustenlose Sandwichs, Baisers in Form von weißen Mäusen und Melonenkugeln vorgesetzt bekamen, während es zuhause eine schief geschnittene Scheibe Brot und ein lieblos hingeworfenes Plätzchen gab. Doch es reichte, ihn durchdringend anzusehen, um ihn zum Gehen zu bewegen, denn er war ein braves Kind.

»Alex kommt heute zur Abwechslung mal früher heim?« Kate erhob sich ebenfalls vom Sofa und begleitete uns an die Tür. »Das ist aber nett.«

»Relativ«, erklärte ich nervös und folgte ihr den schwarzweiß marmorierten Korridor hinab. »Ich meine, er kommt relativ früh, nicht, dass es relativ nett ist, dass er früher kommt. Wahrscheinlich kommt er heute mal um neun und nicht wie sonst um zehn.«

Sie verzog mitfühlend das Gesicht. »Sag ihm, dass es ganz bestimmt nicht schadet, wenn er ab und zu mal zum Abendessen kommt.«

Ich lachte, auch wenn mir bewusst war, dass Kate dachte, dass die Angewohnheit meines Mannes, nach der Arbeit noch mit irgendwelchen Kunden auszugehen – auch wenn er es hasste –, einfach übertrieben und vor allem Gift für das Familienleben war. Doch erst gestern Abend hatte Alex, als er hundemüde und mit von der letzten Cocktailparty in der City schief sitzender Krawatte auf die Couch gesunken war, erklärt, Sebastian Barrington hätte gut reden, weil seine Kunden schließlich am Ende seines Arbeitstages alle narkotisiert in ihren Betten lägen und deswegen kaum die Gefahr bestand, dass einer von ihnen ihm noch auf die Schulter klopfte und gut gelaunt erklärte: ›Kommen Sie, ich schmeiße eine Runde‹ oder so. »Und vor allem können wir schlecht alle unseren Lebensunterhalt damit verdienen, dass wir Leben retten«, hatte er gereizt hinzugefügt, war sich mit der Hand durch das Gesicht

gefahren und hatte laut gehöhnt.

Ich glaube, Alex mochte unsere neuen Freunde, nur schienen sie für seinen Geschmack etwas zu ehrenwert zu sein. Er beschrieb Sebastian als furchtbar ernsten Menschen, der sicher »nie die Sau rausließ«.

»Und was soll das heißen?«, hatte ich gefragt.

»Dass er sich einfach nicht gehen lassen kann. Er trinkt nie einen über den Durst und geht auch nie wirklich aus sich heraus. Wovor hat er Angst? Dass er sich zum Narren macht? Und selbst wenn es so wäre, was wäre schon dabei?«

»Tja, vielleicht ist er ein bisschen ernst, aber damit hat er es auf alle Fälle ziemlich weit gebracht«, hatte ich ein wenig spitz erwidert, weil es mir persönlich eher ein wenig auf die Nerven ging, wie oft mein eigener Mann die Sau rausließ. Er war der ultimative Lebemann, die Seele jeder Party, blieb immer bis zum Schluss. Aber das gehörte, wie er ein ums andere Mal erklärte, nun mal zu seinem Job. Als Spezialist für Fusionierungen und Übernahmen bei Weinberg und Parsons musste er neue Kontakte knüpfen und Kunden um den Bart gehen, das gelang bestimmt nicht, wenn man nur Tomatensaft bestellte und ständig eine Trauermiene zog.

Rufus und ich sagten auf Wiedersehen zu Kate und gingen die paar Schritte heim.

Als ich die alte Haustür mit dem hübschen Buntglasfenster aufschloss, traf mich wieder einmal beinahe der Schlag. Ursprünglich hatte unser Haus einen langen, schmalen Flur, doch der war so düster und wenig einladend, dass wir die Wand zum Wohnzimmer hatten einreißen lassen, weshalb man, wenn man eintrat, sofort in einem großen, ziemlich hellen, dafür aber häufig unaufgeräumten Wohnraum stand. Statt jedoch im Vorbeigehen die Kleider und das Spielzeug wie eine Baumwollpflückerin vom Boden aufzusammeln, stieg ich einfach darüber hinweg, während Rufus mitten durch das Durcheinander in die Küche rannte, die der einzig andere Raum in der unteren Etage war.

Während ich den Wäschekorb umrundete, dachte ich wehmütig an Sandra auf der anderen Straßenseite, nur ließen unsere Finanzen weder eine Putzfrau noch gar ein Kindermädchen zu. Ich folgte Rufus in die Küche, wo er sich auf die Anrichte geschwungen hatte und relativ

geschickt mit einem großen Messer dicke Scheiben Brot schnitt.

»He, was ist mit dem Abendbrot mit Daddy?«

»Oh.« Er hielt im Säbeln inne. »Ich dachte, das hättest du nur gesagt, um wie die Barringtons zu sein. Ich wusste nicht, dass Daddy wirklich kommt.«

Lachend warf ich seinen Ranzen auf den Tisch. »Du bist einfach viel zu gewieft, Rufus Cameron. Komm, lass mich das machen, ja?« Damit nahm ich ihm das Messer ab.

»Was ist gewieft?«

»So was wie schlau.«

Ich strich Erdnussbutter auf die erste Scheibe, legte sie zusammen, drückte sie ihm in die Hand, und während er den ersten Bissen nahm, die Beine in den kurzen Hosen und den grauen Socken fröhlich baumeln ließ und dabei mit den Fersen gegen die Schranktür trommelte, dachte ich, dass er tatsächlich ein gewiefter Bursche war. Vor allem hatte er ein ausgezeichnetes Gespür für die Stimmung, in der ich war. Er wusste immer ganz genau, ob seine Mutter glücklich oder traurig, nervös oder nachdenklich war. Mein wunderhübscher Junge mit den kastanienbraunen Locken und den dunklen, schokoladenbraunen Augen war wirklich ein schlauer, einfühlsamer Kerl.

Ich empfand es immer noch als überraschend, dass ich, seit er auf der Welt war, die Empfindung hatte, als wäre er ein Teil von mir, und ich fragte mich, ob es auch anderen Müttern so erging. Ich konnte die Gefühle, die ich für ihn hegte, mit nichts anderem vergleichen, denn schließlich hatte ich nur dieses eine Kind. Manchmal überlegte ich, ob unsere Bindung wohl zu eng war, ob ich mich ein wenig von ihm lösen sollte, ob ich ihm zu wenig Freiraum ließ. Alex sagte immer, ich würde ihn verwöhnen, aber Rufus und sein Vater – ich leckte etwas Erdnussbutter von meinem Zeigefinger ab, schob das Brot in seinen Kasten zurück und knallte den Deckel zu. Der Fairness halber war zu sagen, dass Rufus völlig anders war, als Alex es von einem Sohn erwartet hatte, und dass ihre Beziehung vielleicht deshalb etwas schwierig war.

»Wenn man den Ball in seine Richtung wirft, duckt er sich einfach weg!«, hatte sich Alex nach einem desaströsen Ausflug in den Park bei

mir beschwert. »Er muss endlich ein bisschen härter werden, ein Kerl.« Immer noch im Mantel, hatte er sich mit dem Rugbyball aufs Sofa fallen lassen, während Rufus schnurstracks in sein Zimmer gelaufen war.

»Er ist erst neun, Alex. Soll er da vielleicht schon Bier trinken und irgendwelche Rugbylieder singen?«

»Nein, aber ich denke auch nicht, dass er das hier machen sollte. Ich meine, was ist das überhaupt?« Er hatte ein Stück Stoff, das Rufus von meiner Mum geschenkt bekommen hatte, hinter einem Sofakissen hervorgezerrt.

»Er stickt nun einmal gerne«, hatte ich erbost geschraubt. »Was ist daran so schlimm?« Obwohl ich selbst nicht wirklich glücklich über dieses Hobby war.

»Bist du sicher, dass du das mit in die Schule nehmen willst?«, hatte ich meinen Sohn nervös gefragt, als er eines Morgens seine Stickerarbeit in seinen Ranzen geschoben hatte. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass du in der Schule überhaupt zum Sticken kommst.«

»Doch natürlich, in der Pause. Wenn die anderen Fußball spielen«, hatte er mir seelenruhig erklärt.

»Richtig«, hatte ich gehaucht. »Aber finden sie es nicht ... du weißt schon ... etwas seltsam, wenn du so was machst?«

»Keine Ahnung«, hatte Rufus achselzuckend festgestellt. »Ist es denn seltsam?«

»Nein! Nein, natürlich nicht.«

Auch wenn ich mich schäme, es zugeben zu müssen, hatte ich die Sticksachen am nächsten Vormittag ganz unten in der Wäschekommode versteckt. Ich war unendlich erleichtert, als ich ihn am Mittag von der Schule holte und entdeckte, dass er in ein Kartenspiel mit seinen beiden Kumpeln Arthur und Torquil, zwei Mini-Professoren, die mit ihm in der Flötengruppe waren, vertieft war.

»Ein sensibles, musisch veranlagtes Kind«, hatte seine Lehrerin an einem Elternabend, an dem wir wie Riesen auf den Lilliputstühlen der Kinder vor ihr gesessen hatten, zu Alex und mir gesagt. »Aber ganz bestimmt kein Mauerblümchen. Oh nein, wenn es zu Diskussionen in der Klasse kommt, kann er sich hervorragend behaupten. Er hat es eben hier oben.« Sie hatte sich gegen die Stirn getippt, und ich hatte

vor Stolz geglüht. »Erst gestern bei unserem Spaziergang hat er uns den Unterschied zwischen Hahnenfuß und Scharbockskraut erklärt und dann noch eine Schlüsselblume für uns identifiziert. Er ist ganz eindeutig unser Wildblumenexperte!«

Ich hatte nicht gewagt, Alex anzusehen.

Jetzt aber machte Rufus es sich mit seinem Erdnussbutter sandwich und seinem Jojo zu einer Folge der Simpsons vor dem Fernseher bequem, und so brachte doch bestimmt auch jeder andere neunjährige Junge die Zeit nach der Nachmittagsbetreuung und nach dem Besuch bei einem seiner Freunde zu. Abgesehen davon, dass er wahrscheinlich nicht einfach ein Erdnussbutterbrot, sondern ein ordentliches Abendessen mit Gemüse vorgesetzt bekam.

Ich blieb in der Tür des Wohnraums stehen. »Keine Hausaufgaben, Rufus?«

»Nur Lesen, und das habe ich schon fertig«, antwortete er, ohne den Blick von Bart und Marge zu lösen.

»Okay.« Wie ich Rufus kannte, hatte er wahrscheinlich schon das ganze Buch gelesen und nicht nur einen kurzen Textauszug.

»Ich habe schon das ganze Buch gelesen.«

Ich sah ihn lächelnd an. »Gut gemacht, Schätzchen.«

Er wandte sich mir zu. »Du kannst ruhig nach oben gehen, Mum. Du musst nicht jeden Abend mit mir zusammen sein. Durch das Spielen mit Orlando habe ich den interaktiven Teil meines Tagesprogramms bereits erledigt, mit dem Erdnussbutterbrot nehme ich Protein und Kohlehydrate zu mir, und ich verspreche dir, dass ich zum Nachtschisch auch noch einen Apfel esse, du kannst also wirklich gehen.«

Unheimlich, dieses Kind.

»Tja, wenn du dir sicher bist, gehe ich vielleicht tatsächlich eine halbe Stunde rauf.«

»Sicher.« Er wandte sich wieder der Glotze zu. »Falls jemand anruft, sage ich nicht, dass du malst, sondern behaupte einfach, dass du gerade die Siruptörtchen aus dem Ofen holst, okay?«

Grinsend bahnte ich mir einen Weg durch das Chaos Richtung Treppe. Rufus hatte mitbekommen, dass mir eines Morgens vor dem Schultor von Ursula Moncrief – Elternsprecherin und hauptberufliche

Mutter – in Anwesenheit ihrer Gefolgschaft vorgeworfen worden war:
»Ich habe gestern Abend wegen Ihres Beitrags zum Erntedankfest angerufen, und Rufus hat gesagt, dass Sie auf dem Speicher sind und malen!«

Es hatte so geklungen, als hätte Rufus ihr erklärt, ich hätte oben ein paar Freier mit Satsumas geknebelt und peitschte sie jetzt fröhlich aus.

»Hm, ja, manchmal male ich«, hatte ich gestammelt, während eine Woge der Entrüstung durch das Ursula'sche Lager gezogen war, dann aber mutig hinzugefügt: »Das heißt, im Grunde sogar ziemlich oft.«

»Und wo ist dann Rufus?«

»Nun, er ist dann ... unten. Bei den Hausaufgaben«, hatte ich schnell erklärt.

Wieder hatte Ursulas Gefolge zischend Luft geholt, denn natürlich hätte ich in dieser Zeit in einer hübschen Rüsenschürze in der Küche stehen und Gemüse schnippeln sollen, jederzeit bereit, herumzuwirbeln und ihm zu erklären, wie man ›Alligator‹ buchstabierte, falls es nötig war.

»Sag ihnen doch einfach, dass sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern sollen«, hatte Alex hilfreich vorgeschlagen, als ich ihm berichtet hatte, was am Morgen vorgefallen war.

Auch wenn ich das nicht tat, war ich Alex dankbar, dass er auf meiner Seite war. Er hatte mit der sogenannten Mütter-Mafia nichts am Hut, denn alle diese Dinge hatte er bereits mit Lucy und Miranda, seinen Töchtern aus erster Ehe, durchgemacht. Sein Urteil über die Frauen, die sich jeden Morgen vor dem Schultor versammelten – ›ein Haufen frustrierter, überqualifizierter Tussis, die nicht selbst Karriere machen, sondern lieber ihre Kinder überstimulieren‹ –, war vernichtend, aber sicher wahr. Doch ich war leicht einzuschüchtern, und deshalb sollte Rufus es nicht sagen, wenn ich am Malen war. Die Lüge mit den Siruptörtchen funktionierte im Übrigen wirklich gut.

Ja, die Mädchen. Sicher kämen sie in absehbarer Zeit mal wieder zu Besuch, dachte ich nervös und klammerte mich, da mein Herz anfang, wie wild zu klopfen, Halt suchend am Geländer fest.

Lucy und Miranda – sechzehn und vierzehn Jahre alt – lebten bei ihrer Mutter, einer betörend schönen Frau mit Namen Tilly, die nach der

Scheidung nach Amerika gezogen war. Direkt nach unserer Hochzeit, als die Mädchen noch klein waren, hatte ich sie kaum gesehen, weil Alex oft geschäftlich in die Staaten fliegen musste und bei solchen Gelegenheiten immer zu ihnen gefahren war. Jetzt aber waren sie Teenager und hatten letztes Jahr zum ersten Mal allein den Flug hierher zu ihrem Dad gewagt. Mit ihren tief sitzenden Miss Sixty Jeans, Ugg-Boots und meterlangem, seidig dunklem Haar waren sie die hübschesten, langgliedrigsten, egozentrischsten und furchteinflößendsten Geschöpfe, denen ich jemals begegnet war.

Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ich eines Tages, mit Einkäufen beladen, aus dem Supermarkt gekommen war und die beiden mit Alex auf dem Sofa vorgefunden hatte – zwei Paar langer Beine über seinen Knien, der Raum in Dunkelheit getaucht, hatten sie einen Film im Fernsehen gesehen. Instinktiv war mir herausgerutscht: »Oh – Entschuldigung.«

Lucy hatte mich spöttisch angesehen. »Wofür?«

Ich war vor Verlegenheit errötet. »Tja, ich habe damit nur gemeint ...« Ich hatte angestrengt gelacht. »Ich habe mich gerade wie ein Eindringling gefühlt!«

»Dafür ist es jetzt ja wohl zu spät, findest du nicht?«

Ich kann mich noch genau daran erinnern, dass meine Wangen glühten, als ich in die Küche gegangen war, um meine Tüten auszupacken und die Sachen in den Schränken zu verstauen. Dabei war ihre Bemerkung nicht einmal gerechtfertigt. Die Ehe ihrer Eltern war lange vorbei, als ich auf der Bildfläche erschienen war.

Alex war aus dem Wohnzimmer gekommen, hinter mich getreten und hatte mir die Arme um den Bauch gelegt.

»Sie hat es nicht so gemeint«, hatte er mir zugeflüstert. »Sie ist noch ein Kind.«

Ich hatte mich in seinen Armen zu ihm umgedreht. »Ich weiß, aber ... Alex, weiß sie von der Sache mit Eleanor?« Ich hatte ihn fragend angesehen, doch er hatte sich schulterzuckend von mir abgewandt.

»Ich schätze, nein. Eleanor ist ihre Patentante, Imo. Sie betet sie an. Ich kann es ihr einfach nicht sagen.«

»Aber Tilly hat es ihr doch sicherlich erzählt? Sie hat ihr doch

bestimmt erzählt, was damals vorgefallen ist?«

Er hatte den Kopf geschüttelt und mich wieder angesehen. »Das bezweifle ich. Dafür ist Tilly viel zu stolz.«

Deshalb also war ich der Sündenbock. Ich war die andere Frau, die in eine glückliche Familie eingedrungen war. Bestimmt hatte er Recht, was würde es schon nützen, die Vergangenheit noch einmal auszugraben? Doch es erschien mir einfach nicht gerecht, und manchmal hätte ich den beiden Mädchen gern erklärt: »Wisst ihr, ich war es nicht! Fragt doch mal eure tolle Patentante, was damals passiert ist!« Aber das hätte die beiden nur noch mehr verletzt, und Alex hatte Recht: Sie hatten genug mit der Scheidung durchgemacht.

Ich würde mir beim nächsten Mal einfach etwas mehr Mühe mit den beiden geben, dachte ich, während ich weiter die Stufen in Richtung Dachboden erklomm. Vielleicht würde ich mit ihnen in die King's Road shoppem gehen, obwohl mir bereits der Gedanke daran dicke Schweißtropfen über den Rücken laufen ließ. Ich sollte Schals und Gürtel in die Höhe halten und dann ertragen, dass sie sich über meine Auswahl lustig machten? Panisch trat ich vor den Tisch mit meinen Farben. Vor meinen Tisch in meinem winzig kleinen, nur mit einem Nordfenster versehenen Raum, der mein Heiligtum und meine Zufluchtsstätte war. Hier konnte ich durchatmen. Hier konnte ich ich selber sein.

Unter dem Fenster in der Gaube, durch das man auf die Straße blicken konnte, waren unzählige Lappen, Farbtuben, Skizzenblöcke, Bücher, Bleistifte und meine Palette, die mit ihren vielen Klecksen beinahe selbst ein Kunstwerk war, auf einem alten Kieferntisch verstreut. Der wunderbare Ölduft, der mir von dort entgegenschlug, rief ein herrliches Gefühl des Schwindels in mir wach, und glücklich blickte ich mich um. Auch wenn der Raum auf einen Fremden sicher vollkommen chaotisch wirkte, wusste ich genau, wo alles war. An den Wänden lehnten unzählige Leinwände beziehungsweise Bretter voller bunter Farbwirbel in dem mir eigenen Stil – ich war vielleicht nicht erfolgreich, dafür aber ungeheuer produktiv –, und in der Mitte meiner Kammer stand die Staffelei mit einem halb fertigen Bild. Ich nahm meinen Kittel vom Haken an der Tür und versuchte, so zu tun, als wäre das Gemälde

mir vollkommen egal, ehe ich den Kittel aber auch nur angezogen und ein wenig Farbe auf die Palette gegeben hatte, zog es meine Blicke bereits magisch an.

Ein Stoppelfeld im Winter: eine graue, kühle Szene, die ich, da es hier in Putney keine Stoppelfelder gab, von einem Foto übernahm.

»Ist das nicht geschummelt?«, hatte Kate bei einem ihrer seltenen Besuche in meinem Allerheiligsten erstaunt gefragt. Das war eine ganz normale Reaktion, aber sie hatte mich trotzdem überrascht.

»Warum? Ich male nicht von einem anderen Gemälde, sondern von einem Foto ab. Was ist daran geschummelt?«

Ihre Miene sollte sagen: »Wahrscheinlich hast du Recht«, aber trotzdem wusste ich, dass meine Technik in den Augen vieler Leute aus irgendeinem Grund nicht richtig war. Schließlich stand ich nicht wirklich auf dem Feld, spürte Licht und Schatten nicht persönlich nach. Gleichzeitig aber hatten genau dieselben Leute gern idyllische Landschaftsbilder an den Wänden ihrer Wohnungen in Fulham, und die wenigen Bilder, die ich bisher verkaufen konnte, hatte ich ausnahmslos auf diese Art gemalt. Not machte eben erfinderisch.

Als ich einen Pinsel aus einem Terpentinglas nahm und mit einem Lappen trocken wischte, sah ich, dass Kate aus ihrer Haustür trat. Ausnehmend elegant mit einer kurzen schwarzen Jacke, einem kurzen pinkfarbenen Rock und hochhackigen Schuhen ging sie die Einfahrt hinunter und glitt in das Taxi, das am Rand der Straße stand. Dann brauste sie davon, wahrscheinlich Richtung Sheekeys, wo sie Sebastian zu einem kleinen Essen vor der Oper treffen würde, während Sandra ihre Kinder badete, in die Betten brachte und Gutenachtgeschichten für sie las. Ich verzog den Mund zu einem Lächeln. Andere Menschen führten eben ein völlig anderes Leben als man selbst.

Dann trat ich vor die Staffelei. Jetzt. Die Birke in der Ecke – vielleicht war es besser, wenn das Sonnenlicht nicht ganz so leuchtend durch die Äste fiel?

Während ich versuchte, das langweilige Grau des Himmels mit einem Hauch von Preußischblau zwischen den Wolkenwirbeln etwas dunkler zu bekommen, öffnete plötzlich jemand die Tür.

»Oh! Rufus. Du hast mich vielleicht erschreckt.«